

Breslau

Vierteljährlicher Abonnementspr. in Breslau 5 Mark, Wochen-Abonnem. 50 Pf. außerhalb pro Quartal incl. Porto 6 Mark 50 Pf. — Insertionsgebühr für den Raum einer sechszeiligen Petit-Zeile 20 Pf., Reclame 50 Pf.

Nr. 503. Morgen-Ausgabe.

Abonnements-Einladung.

Die unterzeichnete Expedition ladet zum Abonnement für die Monate November und December ergebenst ein.

Der Abonnements-Preis für diesen Zeitraum beträgt in Breslau 3 M. 50 Pf., bei Zusendung ins Haus 4 M. 25 Pf., auswärts incl. des Portozuschlages 4 M. 35 Pf., und nehmen alle Postanstalten Bestellungen hierauf entgegen.

Wochen-Abonnement, durch die Colporteurs frei ins Haus, 50 Pf.
Expedition der Breslauer Zeitung.

Die Präsidentenwahl in Nordamerika.

Nach den Andeutungen des politischen Horizonts ist es nicht unwahrscheinlich, daß im nächsten Kampf um die Exekutivgewalt der Vereinigten Staaten der Sieg ebenso zweifelhaft sein und mit ebenso fraglicher Majorität errungen werden wird, wie im November 1876. Daß sämtliche Südstaaten als geschlossene Phalanx zur demokratischen Heeresfolge zu rechnen sind, gestehen die Republikaner um so bereitwilliger zu, als sie die „solid South“ als wirksamstes Mittel gebrauchen zur Consolidirung der Nord- und Mittelstaaten. Der Mangel an Lebensfähigkeit der republikanischen Partei im Süden, die, so weit sie überhaupt daselbst existirt, fast nur schwarzhäutige Republikaner umfaßt, wird ihrerseits ausschließlich den gewaltsamen Einschüchterungs- und Wahlbetrugsmethoden der demokratischen Partei zugeschrieben. Man kann nicht mit Vertrauen in die Zukunft eines Volkes schauen, in welchem nicht nur jede der beiden National-Parteien in ihrer Gesamtheit, sondern auch die höchsten Wahlbehörden von den Parteiorganen ohne das mindeste Risiko bezüchtigt werden, daß sie Complotte geschmiedet haben, um in den zweifelhaften Staaten, wie Californien, Indiana, Maine, Connecticut, Newyork durch colossale Wahlfälschungen den Sieg am 2. November davonzutragen. Wenn tägliche Anklagen, wie diese, nicht aus der Luft gegriffen sind (was könnte überhaupt nach der vorigen Präsidentenwahl in der amerikanischen Wahlpraxis unmöglich erscheinen?), so ist es im Bereich der Wahrscheinlichkeit, daß auch die nächste Präsidentenwahl nicht durch Volksabstimmung zur Entscheidung kommen wird. Ob man für den Fall eines zweifelhaften Ergebnisses wieder eine friedliche Lösung erwarten darf, ist eine um so bedenklichere Frage, da mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß nach dem vollständigen Flasco der zum Theil aus Richtern des Bundes-Obertribunals bestehenden „Electoral-Commission“ der Fünfzehn, die alle juristischen Fragen mit acht republikanischen gegen sieben demokratische Stimmen zu Gunsten der Republikaner entschied, die Lösung eines ähnlichen Conflicts in Zukunft keinesfalls einem Schiedsgericht überlassen werden wird.

Mit größter Spannung erwarten die Parteien das Resultat der Herbstwahlen, die der Präsidentenwahl vorangehen, da dieselben einen bedeutenden Einfluß auf die Masse der schwankenden und stets auf Seite der voraussichtlichen Majorität stimmenden Wähler ausüben. Daher hat das Ergebnis der Septemberwahlen im republikanischen Staate Maine bei den Republikanern Enttäuschung hervorgebracht, und das Siegesvertrauen der Demokraten erhöht. Es erscheint allerdings unverständlich, wie Angesichts des erstaunlichen Steigens des finanziellen Credits der Vereinigten Staaten und des Wiederaufblühens von Handel und Industrie, das sicherlich zum großen Theil der Einlösung der Greenbacks, der Wiedereinführung der Baarzah-



Einundsechzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt.

lungen und der raschen Verminderung sowohl der Staatsschuldzinsen, wie auch der Staatsschuld selbst zuzuschreiben ist, die Papiergeldpartei wieder ihr Haupt erheben und die Regierung anklagen kann, alle Geschäftstorkungen und alle während der letzten Jahre in den großen Städten herrschende Arbeitsnoth durch ihr Finanzsystem verschuldet zu haben.

Die demokratische Partei, treu der Praxis, wenn sie sich in der Minorität befindet, mit Jedermann, er sei wer er wolle, selbst unter den demüthigendsten Bedingungen, ein Bündniß einzugehen, schloß neuerdings, wie 1878, mit der Papiergeldpartei in Maine eine Coalition, die mit sehr geringer Mehrheit über die republikanische Partei obstegte.

Die Wahlen in Maine mögen ein Anzeichen sein, daß eine Anzahl unabhängiger Wähler sich kühl verhält gegenüber den republikanischen Präsidentschafts-Candidaten Garfield und Arthur. Garfield ist ein gewandter Politiker und einer der geschicktesten und unermüdblichsten Gegner und Ankläger der Demokratie und ihres Verfahrens in den Südstaaten. Mit der Opposition des besseren Theiles seiner eigenen Partei gegen die furchtbare Corruption der Verwaltung unter Präsident Grant und mit den Bemühungen für die Purification und Reform des Civildienstes ist Garfield's Name nicht verknüpft. Wenn auch sein Aethenanthheil an dem Credit-Mobilier (der Corporation, die alle Schenkungen verschlang, die der Congress der Union-Pacific-Eisenbahn gemacht hat, und durch die den Repräsentanten ein directes Interesse an der betreffenden Gesetzgebung geboten wurde) seiner Unkenntniß der Sache zugeschrieben wird, so ist doch nicht zu leugnen, daß er in dieser Angelegenheit die Toga des Gesetzgebers von dem Schein der Unlauterkeit nicht rein zu erhalten gewußt hat.

Der republikanische Candidat für die Vice-Präsidentschaft steht bei seiner eigenen Partei im Ruf eines unscrupulösen „machine politician“. So lange er Chef des Newyorker Zollamts war, galt die Verwaltung desselben als identisch mit Bestechung und Erpressung. Es ist kaum ein Jahr verflossen, daß Arthur aus dem Staatsdienst entlassen wurde, weil, wie Präsident Hayes und Schatzsecretär Sherman dem Congress erklärten, „sein Verbleiben im Amt der öffentlichen Verwaltung ernstlichen Schaden zufügen würde“. Dieser musterhafte Beamte, ein Günstling Conkling's, des mächtigen Bundesenators von Newyork, soll nun — wahrscheinlich als persönliche Garantie für die Civildienst-Reform — zum Vicepräsidenten der Vereinigten Staaten erhoben werden — vielleicht aber auch deswegen, weil man Conkling, den Intimus und Wahlagenten des General Grant, für die dem letzteren zugefügte Enttäuschung versöhnen mußte.

Auch diesmal leistet wirksamen Wahlendienst für die Republikaner die beständige Hinweisung auf die nach ihrer Behauptung höchst verberthlichen und unauwählbaren Folgen der Wahl eines demokratischen Präsidenten. Die Republikaner warnen das Volk, daß die Eroberung der Executivgewalt durch die Demokraten Alles zu nichte machen werde, was die Unterdrückung der Rebellion erzielt habe, daß das Wahlrecht der Regier aufgehoben und Zwangsdienst für dieselben eingeführt werden würde, daß die Ansprüche früherer Rebellen auf Entschädigung für die ihnen während des Bürgerkrieges zugefügten Verluste (von welchen Ansprüchen allerdings schon in der Congresssitzung von 1878 ein Bündel im Betrage von zweihundert Millionen Dollars eingereicht wurde)

eitung.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Postanstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

ndt. **Wittwoch, den 27. October 1880.**

bezahlt werden und so der Staatschatz der Plünderung preisgegeben werden würde.

General Hancock hat in Uebereinstimmung der demokratischen Plattform feierlich erklärt, daß das 13., 14. und 15. Amendement zur Bundes-Constitution, die den Negern Freiheit und politische Rechte garantiren, gewissenhaft erhalten werden sollen, und daß es schimpflich sei, es für möglich zu halten, daß er je seine Billigung einem Anspruch gewähren werde, der basirt sei auf Theilnehmung an der Empörung gegen die Nation. Die Republikaner erwidern, daß eine demokratische Plattform nur den Zweck habe, Stimmen zu fangen und daß auf Hancock's Versprechen nichts zu geben sei, da er unter der Controle der demokratischen Heißsporne stehen werde. Carl Schurz legt in seinen Wahlreden gegen Hancock das größte Gewicht darauf, daß derselbe nie etwas Anderes gewesen, als Militär, und daher die Kenntnisse und Eigenschaften, die dem Oberhaupt der Nation unentbehrlich seien, nicht besitze. Ein anderer Einwand der republikanischen Parteiorgane, besser berechnet, die Masse zu beeinflussen, ist, daß Hancock als General der regulären Armee und als früherer Zögling der Militär-Akademie zu Westpoint Aristokrat sei und keine Sympathie mit dem Volke habe. Solche Argumente kommen nicht „with good grace“ von einer Partei, die den General Grant zweimal gewählt und sehr nahe daran war, trotz seiner erbärmlichen Verwaltung und einem fast zum Grundgesetz gewordenen nationalen Princip zuwider, ihn zum dritten Mal als Candidaten aufzustellen. Obschon der militärische Beruf in den Vereinigten Staaten der einzige ist, der nicht dem ewigen Wechsel unterworfen und daher der conservativste ist, so ist doch die Armee so unbedeutend, ihre Existenz so abhängig von der gesetzgebenden Macht, und die Offiziere in so engem Verkehr mit dem Volk, aus dem sie selbst hervorgehen, daß sich ein Kastengeist und eine Ueberhebung über das Volk nicht hat bei ihnen bilden können. Dem General Grant hat man gewiß nicht den Vorwurf machen können, daß er aristokratische Gesinnungen hege. Die Macht des allgemeinen Wahlrechts ist noch eine gewaltige in den Vereinigten Staaten, daß die Befürchtung, ein Mann von aristokratischen Gesinnungen könne durch die Volksstimmen zu dem höchsten Amt berufen werden, als eine unbegründete erscheint. W. L.

Breslau, 26. October.

Zum Beginn der neuen Session des Landtags giebt die „Voss. Ztg.“ eine Uebersicht der Fractionen. Danach stellt sich die Mitgliederzahl wie folgt: Conservative 107, Centrum 98, Nationalliberale 87, Freiconservative 52, Fortschrittspartei 37, Polen 19, bei keiner Fraction 30, „Wild“ sind die aus der nationalliberalen Fraction ausgetretenen 14 Abgg. Weisert, Bergling, Drawe, v. Hänle, Kieschke, Dr. Meyer-Breslau, Platen, Kiderit, Sasse, Seyffarth, Struwe, Dr. Thilenius, Vollerthin und Weiskermel. Ferner die 4 Minister Bitter, Graf Eulenburg, v. Kamelke und v. Luttkamer, die Abgg. Meyer, v. Bochum-Dolffs, Dr. Falk, v. Köller, Kröger, Lassen, Dr. Löwe (Bochum), v. Ludwig, v. d. Marwitz, Dr. Peiri, Sattig, Schmidt-Stettin. Erledigt sind zur Zeit 3 Mandate, Breslau-Neumarkt für den verstorbenen Abg. Schellwig, Bochum-Dortmund für den Abg. Baare und Marienwerder für den Abg. Herwig. Seit dem Schlusse der letzten Session sind folgende Veränderungen im Personalbestande des Abgeordnetenhauses eingetreten. Es wurden gewählt für den verstorbenen Abg. Dr. Fackelbey (Centrum), Kreis Nees: Amtsrichter Fritzen (Centrum), für den

Der Verbandstag deutscher Frauenbildungs- und Erwerbsvereine in Berlin, den 13., 14., 15. October.

Fast gleichzeitig mit der welthistorischen Feier der Dombau-Vollendung in Köln tagte in Berlin in aller Stille eine Versammlung, von der die Weltgeschichte nicht berichtet wird, die aber zu ihrem Ziele sich eine der höchsten Culturaufgaben gestellt hat, und an Erfolgen für Erreichung desselben doch manches Nennenswerthe aufzuweisen hatte. Nach Verlauf von elf Jahren ist es das zweite Mal, daß eine Anzahl dem Gemeinwohl lebender Frauen und Männer sich in Berlin zusammensindet, um über die Mittel zur Lösung der sogenannten Frauenfrage zu berathen. Vor elf Jahren übernahm die Versammlung gewissermaßen ein Vermächtniß des eben geschiedenen, um das Volkswohl so hochverdienten Präsidenten Lette; diesmal konnte nicht nur der Letteverein von rastloser und erfolgreicher Arbeit berichten, sondern neben ihm thaten dies eine große Anzahl anderer Vereine, die vor, mit oder nach ihm entstanden sind. Hatte vor elf Jahren noch eine gewisse Gegensätzlichkeit zwischen dem Verbandsvereine bestanden, die sich um die Berliner Fahne scharten, und jenen, welche sich dem in Leipzig gegründeten Allgemeinen deutschen Frauenvereine zugesellten, so zeigte jetzt diese Gegensätzlichkeit sich völlig ausgeglichen; wenn wir nicht etwa der einen Richtung die mehr realistische Färbung, der anderen die mehr idealistische zusprechen sollen, die sie von Anfang an kennzeichneten, jetzt aber doch mehr nur Nuancen, als durchgreifende Farbenunterschiede ausmachen.

Die Frauenfrage, welche besonders Ende der sechsziger Jahre auf der Tagesordnung der öffentlichen Discussion allerorten stand, ist heut zu Tage ziemlich in den Hintergrund gedrängt, gilt Vielen gar nicht mehr für eine Frage, Anderen für eine solche, die sich von selbst erledigen werde, ohne daß irgend welche Heilkünstler nationaler Uebelstände sich um sie zu bemühen brauchten. Für gelöst wird ein mit der Sache Vertrauter die Frage nicht halten können: sie ist eben nur momentan von der großen Tagesordnung der öffentlichen Discussion abgesetzt, weil dringendere Fragen sich auf derselben hervordrängen, oder weil man, durch das Ungenügende der bisherigen Lösungen entmuthigt, nahezu überhaupt an der Lösbarkeit der Frage verzweifelt. Die Ungeduld auf politischem wie auf socialem Gebiete, die schon so manches Unheil angerichtet hat, tritt eben hier wieder einmal vorlaut zu Tage. Man will ernten, ohne gesät zu haben; und der Eiche möchte man das schnelle Wachsthum des Pilzes zumuthen, ohne zu bedenken, daß sie denn auch nur sein ephemeres Dasein haben würde. Gesunde sociale Fortschritte vollziehen sich langsam, denn sie sind organische Bildungsprozesse, bei denen auch die Geseze der Vererbung sich zur Geltung bringen.

Für die Lösung einer Frage ist es jederzeit von hervorragender Wichtigkeit, daß man sie richtig stelle. Die Frauenfrage hat einen großen Theil ihrer Unbeliebtheit in weiten Kreisen dem Umstande zu verdanken, daß sie anfangs nicht richtig gestellt worden ist oder doch

E. Oelshner

wenigstens von den vorlautesten Vorkämpfern der Sache theils so vague und theils auch so provocirend formulirt wurde, daß die Furchtsamen und die Wettblüekenden sich gleichzeitig von ihr abwandten. Zerstörung des Familienlebens und daraus hervorgehender nationaler Verfall, Unweiblichkeit und damit Verlust des wesentlichsten verschönernden Factors im Gesammtleben waren die beiden hauptsächlichsten Argumente, die man der fortschrittlichen Bewegung entgegenhielt, welche in ihrem jugendlichen Uebereliser sofort die volle Gleichberechtigung von Mann und Weib verlangte und dabei wohl in vielen unreifen Köpfen von Rechten träumte, denen keine entsprechende Pflichten gegenüberzustehen brauchten.

Seitdem hat sich diese ganze Bewegung geklärt; die unreifen, unklaren oder gar unreinen Elemente derselben haben sich zu Boden gesetzt oder sind ganz abgefallen, weil die Erfolge nicht mit der gehofften Geschwindigkeit eintreten wollten.

Heutzutage formulirt sich die Frauenfrage so, daß wohl ein Jeder dem Gemeinwohl Dienende sie zu der seinigen machen kann; sie lautet: „Wie läßt die weibliche Kraft sich am besten entwickeln und verwerthen für das Gemeinwohl, für die Familie und für das Wohl der Einzelnen?“

Welcher Staatsmann, welcher Nationalökonom, welcher Volksbildner, welcher Volksfreund könnte die Frage in dieser Fassung nicht zu der seinigen machen? Die erfolgreiche Lösung derselben schließt die Lösung einer ganzen Anzahl brennender socialer Fragen in sich: die der Frage der Volkserziehung, der Volksernährung, der Gesundheitspflege, der Armenpflege, der Hebung der sittlich Gefallenen, der Verwerthung der nationalen Arbeitskraft, der Mehrung des nationalen Reichthums, — kurz, sie bedeutet einen Culturfortschritt von immenser Tragweite, den nur Kurzsichtigkeit oder Böswilligkeit zu unterschätzen vermag.

Der Berliner Verbandstag gab in diesen Octobertagen ein getreues Bild von dem Ernst und Eifer, mit dem eine große Anzahl von Männern und Frauen in aller Stille an der Lösung der Frauenfrage in diesem Sinne arbeiten. Zweck eines solchen Verbandstages ist: Mittheilung der gemachten Erfahrungen, Austausch der Meinungen, persönliche Berührung der hervorragenderen Vertreter der Sache, Ermuthigung zur Ausdauer auf der oft recht dornenreichen Bahn, Neugewinn an Arbeitskräften, Weiterverbreitung der maßgebenden Tendenzen. Alle diese Zwecke dürfte der letzte Verbandstag erreicht haben; jeder der Betheiligten dürfte reicher an Einsicht, erfrischt und ermuthigt heimgekehrt sein.

Vertreten waren beim Verbandstage: der Lette-Berein durch Frau Schepeler-Lette, Frä. Jenny Hirsch, Herrn Prof. Dr. Gneiß und Herrn Geh. Ober-Regierungs-Rath Dr. Schneider; der Hausfrauen- und Volksküchen-Berein durch Frau Lina Morgenstern, Frau Dr. Gubitz, Frau Rechtsanwält Jacobi; der Allgemeine deutsche Frauenverein durch Frau Dr. Goldschmidt aus Leipzig,

Frl. Auguste Schmidt, Schulvorsteherin aus Leipzig, Frl. Marie Calm, Schulvorsteherin aus Kassel; der Verein deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen durch Frl. Mithene, Frau Geheime Rath Simonson, Frl. Porsch, Herrn Schulvorsteher Dr. Bröllow, Herrn Oberlehrer Dr. Rauch, sämmtlich aus Berlin; der Bremer Frauen-Erwerbsverein durch Fräul. Schwarze, Fräul. Liebhorn, Herrn A. Lammers, Herrn Reddersen, Herrn Köbler; der Breslauer Frauenbildungs-Verein durch Frau E. Delsner; der Braunschweiger Frauenbildungs-Verein durch Frau Dorette Sack; der Alice-Verein für Frauenbildung und Erwerb in Darmstadt durch Frau von Homberg und Frl. v. Tollentius; der Potsdamer Frauen-Erwerbsverein durch Frau Generalin v. Bronsart; der Schwäbische Frauen-Verein durch Frau Prof. Weber aus Tübingen; das Curatorium der Handels- und Gewerbeschule in Stettin durch Frau Bürgermeister Sternberg; der Frauen-Erwerbsverein in Hannover durch Frl. Auguste Hoffmann. Aus London waren anwesend Mrs. Dr. med. Hoggan und Miß Moore.

Herr Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Schneider begrüßte am 13., Vormittags die im Lettehause versammelten Delegirten durch eine Ansprache, in Vertretung der Vorsitzenden des geschäftsführenden Lettevereins. Hieran schloß sich die Berichterstattung des geschäftsführenden Vertreters über seine Thätigkeit während der abgelaufenen zweijährigen Amtsdauer, die Wahl des Präsidiums für den Verbandstag und die Bestimmung der Reihenfolge für Erstattung der Vereinsberichte in den öffentlichen Versammlungen. Zu Präsidenten wurden erwählt: Frau Schepeler-Lette aus Berlin, Frau v. Homberg aus Darmstadt, als deren Vertreterin, Herr Professor Dr. Gneist aus Berlin und Herr A. Lammers aus Bremen. Zu Schriftführern wählte man: Frau E. Delsner, Breslau, Frl. Schwarze, Bremen, Frl. Jenny Hirsch, Berlin, Herrn Dr. Rauch, Berlin.

Nach Schluß dieser ersten Delegirten-Versammlung fand eine eingehende Besichtigung des Lette-Hauses statt, bei welcher sämmtliche Aufsichtsdamen des Lette-Hauses die Führerinnen machten. Ein Theil der Bestrebungen des Verbandes findet in zusammengedrängter Form seine Verkörperung im Berliner Lette-Hause, um das selbst die Engländerinnen uns zu beneiden Ursache haben, wie Mrs. Dr. Hoggan uns in ihrem Vortrage versicherte.

Sehr wesentlich der Energie und dem organisatorischen Talente der Tochter Lette's ist es zu verdanken, daß die Ausbildung und Verwerthung weiblicher Arbeitskraft eine solche Heimstätte gefunden hat, wie sie das Lette-Haus darbietet. Mit nicht sehr bedeutenden Mitteln hatte der Letteverein ein Grundstück Königgräberstraße 90 erworben und ein ziemlich umfangreiches Gebäude darauf errichtet, dessen Localitäten anfänglich zum Theil vermietet werden mußten, zur Zinsbestreitung, dessen Räume gegenwärtig aber fast ausschließlich von den Anstalten des Vereins eingenommen werden.

verstorbenen Abg. Frisch (Nationallib.), Stadt Halle: Gutbesitzer Saubart (Nationallib.), für den verstorbenen Abg. Dr. Lechow (Nationallib.), Frankfurt a. O. Synbifus: Weisert (Nationallib.), für den Abg. von Sybel (Nationallib.), Magdeburg: Commerzien-Rath Biskemann, für den Abg. Ibach (Centrum), Kreis Damm-Pönn: Fabrikant Rels (Centrum); wiedergewählt wurden der freiconservative Landrath Schneider (Zölllichau). — In national-liberalen Blättern finden wir folgende Einladung: „Die Mitglieder der national-liberalen Fraction werden ersucht, zu einer Sitzung der Fraction am Donnerstag, den 28. d. Mts., Abends 7½ Uhr, im Abgeordnetenhaus, Zimmer 8, sich einzufinden zu wollen. v. Bennigsen, v. Benda, v. Cuny, Delius, Gneist, Hobrecht, Miquel, Schütt, Wachler.“ Die Auswahl dieser Namen zeigt, daß man noch immer der Hoffnung ist, die Fraction zusammenhalten zu können. Nach dem Ausscheiden der Secessionisten repräsentiren Delius und Wachler die äußerste Linke, Gneist und v. Cuny die äußerste Rechte der Partei.

„Lobt Geld in den Staatsfädel“, das ist der kurze Inhalt der Ansprache, mit welcher der österreichische Kaiser gestern in Pest die Delegation empfangen hat. Dem Heere wird der Mehraufwand zugewendet, da Oesterreich in der Rüstungs-Concurrenz der europäischen Staaten nicht zurückstehen wird. Dabei wird das sicherlich aufrichtige Versprechen erneuert, daß die Monarchie vor Verwidelungen möglichst bewahrt werden soll. Gewiß, die äußere Politik Oesterreich-Ungarns ist in letzter Zeit eine Friedenspolitik gewesen, wenn sie auch vielfach unsicher herumgetastet hat. Vieldeutig bleibt der ausgesprochene Entschluß der Wahrung der Interessen des Doppelstaates nur deshalb, weil man sich in Wien über den Umfang dieser Interessen, besonders in der Orientfrage noch selbst nicht klar geworden ist, und wie früher, so auch in neuester Zeit zwei verschiedene Strömungen in Hofkreisen zu Tage getreten sind, von welchen man nicht weiß, welche schließlich die Oberhand behalten wird. Auf diese Strömungen haben wir gestern aufmerksam gemacht.

„Morgen, morgen, nur nicht heute“ lautet der Leibspruch der Pforte in der Dulcignofrage. Morgen soll nämlich wieder einmal der kleine Küstenort mit Gebiet, der zum Ausgangspunkte einer diplomatischen Abderiten-Geschichte geworden, den Montenegrinern übergeben werden und wieder erscheint in den Depeschen Alles auf das Schönste geordnet. Morgen wird es aber an derselben Stelle — welche die Blätter, die ihre gute Laune noch nicht verloren haben, als „Kleine orientalische Pagenchronik“ überschreiben könnten — heißen, daß über die Uebergabe nichts Näheres bekannt sei. Und so mit Grazie in infinitum!

In Italien ist, wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, am 24. d. M. Ricasoli am Schlagflusse gestorben. Am 9. März 1809 zu Florenz geboren, nahm derselbe an den Unabhängigkeitsbestrebungen, die sich in Toscana geltend machten, zwar regen Antheil, gehörte aber doch zu denen, welche im Jahre 1849 die Rückberufung des durch die Revolution vertriebenen Großherzogs befürworteten. Als dann die erhofften liberalen Reformen ausblieben, zog sich Ricasoli ins Privatleben zurück, um erst 1859, diesmal aber auf Seiten der Parteigänger des Königs von Sardinien, wieder activ an der Politik theilzunehmen. Nach der Vertreibung des Großherzogs von Toscana übernahm Ricasoli zunächst das Portefeuille des Innern und demnächst das Präsidium des Ministerrathes, bis er im März 1860 nach der Annectirung Toscana's zum Director im sardinischen Ministerium des Innern ernannt wurde. Nach dem Tode Cabours zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen ernannt, machte er einige Jahre später Ratazzi Platz. Am 17. Juni 1866, wenige Tage vor der Kriegserklärung an Oesterreich, übernahm Ricasoli, der das volle Vertrauen des Landes bewahrt hatte, wiederum das Ministerpräsidium, sowie das Innere, während Visconti Venosta das Auswärtige erhielt. In einem Rundschreiben, welches Ricasoli am 22. October 1866 an die Präfecten des Königreichs über die allmälige Rückkehr der von der Regierung bisher aus ihren Diocesen entfernt gehaltenen Bischöfe erließ, bekannte er sich als einen Anhänger des Cabour'schen Schlagwortes von der „freien Kirche im freien Staate.“ Am 15. Nov. verbollständigte er diese Verfügung, indem er nun auch denjenigen vertriebenen Bischöfen, die sich seither in Rom aufgehalten hatten, die Rückkehr in ihre Diocesen gestattete und zugleich an alle Präfecten ein Circular erließ, worin er seine Ansichten über die römische Frage und über die inneren Aufgaben des italienischen Staates darlegte. Letzteres Circular spiegelt deutlich die

Im Reichensaale fanden die Delegirten eine große Anzahl junger

Unschlüssigkeit wieder, welche damals die italienischen Staatsmänner insbesondere in der römischen Frage an den Tag legten. Hatte Ricasoli während des Krieges seine Loyalität dadurch erwiesen, daß er allen Versuchungen, sich von der preussischen Allianz loszusagen, Widerstand leistete, so war er doch nach dem Friedensschlusse nicht im Stande, im Innern eine geschlossene parlamentarische Majorität für seine Pläne, insbesondere für seine Kirchenpolitik zu gewinnen. Im April 1867 trat Ricasoli, obwohl er bis zu seinem Tode noch der Deputirtenkammer angehörte, von der politischen Schaubühne zurück und hat seitdem nicht mehr in hervorragender Weise an der Politik theilgenommen. In den Annalen der italienischen Geschichte steht jedoch der Name Ricasoli's für alle Zukunft ehrenvoll bezeichnet.

An eine Vertagung der Ausweisung der nicht erlaubten Ordensgemeinschaften bis zum Zusammentritt der Kammern ist in Frankreich nach den Erklärungen der officiösen Blätter nicht mehr zu denken; im Gegentheil versichern diese letzteren, die Märzdecrete würden bis dahin vollständig zur Ausführung gebracht sein und die Regierung werde gegen die Mitglieder des Clerus, wie gegen Privatleute, welche durch Gewaltthandlungen die Ausführung der Geseze zu verhindern und die mit der Ausführung der Decrete beauftragten Beamten zu beleidigen wagten, mit Nachdruck vorgehen.

In Belgien bringt die Schulcommission immer erbaulichere Dinge ans Tageslicht. Der Pfarrer von Thuillies mußte zugeben, daß er auf der Kanzel gesagt habe, ein Bordell sei ihm lieber als ein Haus, in welchem eine liberale Zeitung gehalten wird. Derselbe Pfarrer predigte ferner, ein Mörder sei ein geringerer Sünder, als ein Anhänger des Liberalismus. Der Decan von Virginal ist der gleichen Ansicht; nach ihm ist es „ein geringeres Uebel, zu tödten, als liberal zu wählen, denn der Liberalismus ist eine Kezerei, er bedeutet den Tod der Seelen.“ Die Schulcommission hat indeß schon gute Resultate erzielt; die Geistlichkeit bekommt Respect vor der Oeffentlichkeit, an die ihre Schikanen gezogen werden, und die Eltern fassen wieder Muth; an den dunkelsten Orten beginnen die öffentlichen Schulen sich wieder zu füllen.

In England haben die gerichtlichen Commissionen zur Untersuchung der letzten Parlamentswahlen hinreichende Beweise dafür zu Tage gefördert, daß den beiden großen englischen Parteien jetzt wie in der guten alten Zeit, die Regel gilt, daß im Wahlkampfe alle Mittel erlaubt seien. Viele Leute hatten sich der süßen Hoffnung hingegeben, die Einführung der geheimen Abstimmung würde das schändliche Bestechungswesen beseitigen, da es sich ja dann wegen Unmöglichkeit der Controle nicht lohnen würde. Das Bestechen ist indessen munter fortgegangen, nur hat eine große Zahl der wählenden Biedermänner, den Vortheil der geheimen Abstimmung erkennend, von beiden Parteien Geld genommen. Die Untersuchungen haben ferner die werthvolle Thatsache zu Lichte gefördert, daß es fast ausschließlich die Wählerschaften der kleineren Wahlbezirke, der Boroughs von oft weniger als 10,000 Einwohnern sind, welche sich den goldenen und silbernen Argumenten erleuchteter liberaler oder conservativer Volksführer zugänglich gezeigt haben. In den großen Städten haben die Corruptionsmänner keinen Boden für Ausübung ihrer Künste gefunden. Im Allgemeinen aber bricht sich auf Grund der in England gemachten Erfahrungen immer entschiedener die Ueberzeugung Bahn, daß das beste Gegenmittel gegen die dort zur höchsten Blüthe gelangte Wahlcorruption das allgemeine und geheime Stimmrecht ist.

Deutschland.

= Berlin, 25. Oct. [Die Frage des Bagabondenthums und der Trunkenheit. — Vorlage des Steuerreformplans an den Landtag. — Erweiterung des Telegraphen-Netz.] Die Ueberhandnahme der Bettel und des Bagabondenthums hat die Aufmerksamkeit der Regierungen in der letzten Zeit in erhöhtem Maße in Anspruch genommen. Man hat Erhebungen veranlaßt, die Resultate gegenseitig mitgetheilt und die Gründe der Erscheinungen feststellen lassen. Man ist dabei, wie dies naheliegt, auch zu Feststellungen über die Verbreitung der Trunksucht und die Wirksamkeit der dagegen vorhandenen gesetzlichen Mittel geschritten. Nach sicheren Anzeichen haben alle diese Anordnungen den Zweck, als Unterlage für

vorzügliche Leistungen. Mit der Hochschule ist eine Restauration für

eine anderweitige legislatorische Regelung der hier in Betracht kommenden Fragen zu dienen und namentlich zu einer Bekämpfung der Trunksucht zu führen. — Wie wir wiederholt gemeldet haben, steht die Vorlegung von Gesetzentwürfen des Finanzministers, welche sich auf die eigentliche Steuerreform beziehen, nicht zu erwarten, sondern es liegt in der Absicht, dem Landtage in einer Denkschrift den Steuerreformplan zu unterbreiten und zur Debatte zu bringen. Hierbei soll es sich auch um eine Beleuchtung des Gesetzes über die Verwendung von Reichsüberschüssen handeln, welches in der letzten Session zur Annahme gelangt ist. Schwerlich aber dürfte sich die Angabe bestätigen, daß man an eine Revision dieses Gesetzes bereits gedacht habe. — Es bestätigt sich, daß die Reichsregierung neue Mittel zur Erweiterung des Telegraphennetzes bei dem nächsten Reichstage beantragen will. Es wird sich dabei namentlich um Vermehrung der unterirdischen Leitungen handeln, die sich in zunehmendem Maße vortreflich bewährt haben. Erst die allerletzten Tage haben dafür einen glänzenden Beweis geliefert, daß diese Leitungen durch den Orkan, der fast über ganz Deutschland seine verheerende Macht äußerte, gar nicht gelitten haben. — Der Mitinhaber des bekannten hiesigen Bankhauses, S. E. Goldberger, ist zum königl. belgischen Consul für Preußen ernannt worden.

○ Berlin, 25. Oct. [Die Vorlage über den Berliner Thiergarten. — Kassenstellen für die Ruhegehaltene emeritirten Geistlichen. — Zwangsbeschaffung der Unterrichtsbücher für Schulkinder. — Sanitätsberichte.] Unter den Vorlagen, welche den Landtag beschäftigen werden, befindet sich auch die lang ventilirte Angelegenheit des Thiergartens bei Berlin. Derselbe gehört bekanntlich mit dem Zoologischen Garten, der Fasanerie und dem sogenannten Seepark noch zum Kreise Teltow, obgleich er in allen Beziehungen des öffentlichen Lebens mit der Stadt Berlin in engstem Zusammenhang steht und auf allen Seiten von Berlin und Charlottenburg umschlossen ist, so daß er nicht einmal räumlich mit dem Kreise Teltow zusammenhängt. Die Interessenten haben sich sämmtlich für Incommunalisirung in Berlin erklärt. Ein dahin zielendes Gesetz wird wohl in der nächsten Session zur Vorlage kommen. — Es ist von einzelnen Seiten die Frage aufgeworfen, weshalb die Ausführungsbestimmungen, d. i. die Instruction zu dem Kirchengesetz, betreffend das Ruhegehalt der emeritirten Geistlichen vom 26. Januar d. J. noch nicht zur Publication gelangt sind. Wie wir hören, schweben z. Z. zwischen den theilhaftigen Ressorts die Verhandlungen über die Einrichtung der mit dem 1. April künftigen Jahres durch dieses Gesetz nothwendig werdenden Kassenstellen. Sobald diese Verhandlungen, die nur eine innere Verwaltungsangelegenheit betreffen, beendigt sind, werden die Ausführungsbestimmungen bekannt gemacht werden. — Die Frage, ob die Verwaltungsbehörden überhaupt befugt sind, diejenigen Eltern, welche ihre Kinder in die Volksschule schicken, auch zwangsweise zur Beschaffung der nothwendigsten Bücher für die Schulkinder anzuhalten, ist in Folge eines Specialfalles nach einem Rescript der Minister des Inneren und des Cultus unbedingt zu bejahen. Denn wie die Schulaufsichtsbehörde befugt ist, den Schulbesuch selbst zu erzwingen, eben so erscheint sie auch befugt, die Versorgung der Elementarschüler mit den vorgeschriebenen Schulbüchern zwangsweise durchzuführen. — Aus früher ergangenen Bestimmungen ist ersichtlich, wie ein Erlaß des Cultusministers vom 14. October hervorhebt, daß die erfolgte Aufhebung der Verordnung wegen Erstattung von Sanitätsberichten sich nur auf die nicht im Staatsdienste stehenden Medicinalpersonen bezieht. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die Kreiswundärzte zur Erstattung von Quartal-Sanitätsberichten verpflichtet sind und daß dieselben selbst da, wo sie von einer Regierung hienun anhalten sind, anzuweisen sind, solche Berichte wieder aufzunehmen. Dieselben sollen an den Physicus des Kreises als Beitrag zu den von letzterem zu erstattenden Kreis-Sanitätsberichten eingesandt werden.

□ Berlin, 25. Octbr. [Die „finanzstellen“ Verstaatlichungs-Garantien.] Nachdem die wirthschaftlichen Garantien für die Verstaatlichung der Eisenbahnen, wie sie vom Minister Maybach gemäß den bekannten Beschlüssen des Abgeordnetenhauses ent-

für ratur aufwies, oder beinahe eine kühle, da er kaum zu zwei Dritteln

Im Zeichensaale fanden die Delegirten eine große Anzahl junger Damen mit Freihandzeichnen beschäftigt, selbstständig Muster erfindend, nach der Natur und nach Gypsmodellen zeichnend. Diese Zeichenschule soll zwar die Mittel des Vereins in sehr bedeutender Weise beanspruchen, aber auch den Schülerinnen den lohnendsten Erwerb sichern, da ihnen von Fabrikanten sehr zahlreiche Aufträge zur Herstellung neuer Muster zur Bemalung von Glas, Porzellan, Holz zukommen. In der Schule für Kunststickerei werden wahre Meisterwerke silbollenbarer, farbenharmonischer Stickerei in Gold, Seide, Wolle und Spitzen geleistet. In dem Saale für Wäschezuschnitten und für Wäschenähen fanden wir die Nähmaschinen aller Systeme vertreten und für die Erlernung der Wäsche-Anfertigung die rationellsten Methoden in Anwendung. Die Abtheilung für Damenschneiderei legte das Kleiderzuschnitten nach eigenen Mäßen und Mustern in ebenfalls bester Methode dar. Eine Lehrerin dieser Abtheilung versorgt gegen geringes Entgelt ganz Deutschland mit Schnittten für die modernste Frauentoilette; man braucht nur sein Maß einzuschicken, mit genauer Angabe des gewünschten Schnittes, vielleicht unter Hinweis auf ein bestimmtes Modeblatt, und binnen kurzer Frist wird der Schnitt in Florpapier unter genauer Angabe seiner Verwendung zugesandt.

In der Handelsschule des Lettevereins wurde gerade Geographie, Französisch und Buchführung in drei verschiedenen Abtheilungen gelehrt, von einem Lehrer und zwei Lehrerinnen. Die in dieser Schule gebildeten Mädchen sollen ohne Schwierigkeit in Geschäften Anstellung finden.

Neben der Handelsschule ist die Magistratur des Lettevereins eingerichtet, in welcher der ganze Complex der Anstalten seine geschäftliche Verwaltung durch eine hierfür ausgebildete Dame hat, welche die sehr umfangreiche Buchführung und Correspondenz in musterhafter Ordnung führt.

Ein größerer Saal bot eine Ausstellung der Handarbeiten im Wäsche-, Schneider- und Puffsache; eine andere große Räumlichkeit ist zum Verkaufsorte des Bazar's bestimmt, der eine größere Anzahl Arbeiten von Frauen aller Stände verwerthet, und dem vielfach große Bestellungen für Aussteueru n. z. z. z.

In den oberen Räumen des Lette-Hauses hat das Victoriafist ein behagliches Unterkommen gefunden, das sich unter der Leitung der Schwester des Prof. Helmholz, einer würdigen, vertrauenerweckenden Dame, befindet. Es finden hier für einen sehr billigen Preis Damen, die ihrer Ausbildung wegen nach Berlin kommen, Logis und Kost, auch gefellige Anregung und Erholung in den behaglichen Gesellschafts- und Musikzimmern. Vergessen dürfen wir auch nicht der stattlichen Bibliothek des Hauses, die musterhaft verwaltet wird und fast lediglih aus Geschenken von Buchhändlern und Privaten erwachsen ist.

Im Souterrain des Lette-Hauses treibt die Wasch-, Plätt- und Kochkunst ihr Wesen. Durchweg neueste, bewährte Einrichtungen und

vortreffliche Leistungen. Mit der Kochschule ist eine Restauration für Damen verbunden; Küche und Speisesaal sind große, trefflich eingerichtete Räumlichkeiten, die einem tief gefühlten Bedürfnisse Abhilfe gebracht haben. Nicht nur die Augen, sondern auch die Gaumen der Delegirten hatten durch ein treffliches Diner Gelegenheit, sich von der Tüchtigkeit der Kochleistungen des Lette-Hauses zu überzeugen. Doch konnte den culinarrischen Gemüthen kein breiter Spielraum gewährt werden, da für den Nachmittag eine gütige Einladung Ihrer kaiserl. königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin nach Potsdam vorlag.

Kaiserliche Equipagen brachten von Station Wildpark die Delegirten um 2 1/2 Uhr nach dem neuen Palais mit seiner Fülle geschichtlicher Erinnerungen. Die Frau Kronprinzessin sprach mit jedem Delegirten über die Verhältnisse des Vereins, die er oder sie vertraten, und zeigte dabei nicht nur das wärmste Interesse für die Sache der Fortbildung des weiblichen Geschlechts, sondern auch so viel Sachkenntniß, wie sie nur lange eingehende Beschäftigung mit einem Gegenstande giebt. Der Vertreterin für Breslau sprach die hohe Frau speciell den Wunsch aus, daß der Handarbeits-Unterricht und das Schneidern in jeder Schule obligatorisch eingeführt werden möge; auf die Entgegnung, daß gerade auf Anregung des Breslauer Frauenbildungsvereins der Handarbeitsunterricht in den Breslauer Schulen eine sehr segensreiche Umgestaltung erfahren habe, bemerkte die Frau Kronprinzessin: „Ja, nach der Schallenseld'schen Methode. Nach dieser lasse ich auch meine Kinder unterrichten!“

Auch Se. k. k. Hoheit der Kronprinz sprach mit fast jedem der Delegirten in herzgewinnender Weise, und manches seiner Worte würde in weiten Kreisen Widerhall finden, müßten wir nicht befürchten, uns der Indiscretion schuldig zu machen, durch weitere Mittheilungen des in dieser mehr privaten Audienz Gesprochenen. Die holdselige Erbprinzessin von Meiningen, die jüngeren Prinzessinnen, Prinz Heinrich, die Schwester der Frau Kronprinzessin, Fürstin Christiane von Schleswig-Holstein und Augustenborg, die Braut des Prinzen Wilhelm, Prinzessin Marie von Meiningen waren sämmtlich in huldvollster Weise beflissen, die Delegirten zu unterhalten und ihnen einen Einblick in das Behagen des kronprinzlichen Familienlebens zu gestatten, das in seiner Herzlichkeit, Einfachheit und Tüchtigkeit sich jedem bürgerlichen Familienleben zum Muster hinstellen kann.

Nach fast dreitägigem Aufenthalte in den schönen, gewelhten Räumen des neuen Palais brachte ein kaiserlicher Extrazug die Delegirten nach Berlin zurück, zu wahrhaft heißer Abendarbeit in den Räumen des Bürgerlaales des Rathhauses, der so viele Congresse tagen ließ. Der nicht allzu große Saal war an diesem Abende überfüllt und im Nebensaale hatten sich noch Hunderte postirt, die, als sie am Hören verzweifeln mußten, mißgerügt abzogen. An den beiden folgenden Sitzungstagen waren die Versammlungen auf den Vormittag und die Mittagstunden verlegt, wo Berlin anderweitig beschäftigt ist, so daß dann der Saal eine durchaus angenehme Tempe-

ratur
gefüll
g
g
den
Emp
Wirt
bild
Frau
wie
Gesd
bies
schle
schre
Frau
erwe
durd
geist
daß,
reich
es
zu
das
erke
nach
ist
Die
Ziel
sch
Hel
hel
Sa
bea
En
un
bur
gä
Zi
da
we
ga
die
gu

ratur aufwies, oder beinahe eine kühle, da er kaum zu zwei Dritteln gefüllt war.

Herr Prof. Oneist eröffnete die Versammlung mit ungefähr folgenden Worten: „Es ist mir die ehrende Aufgabe geworden, die hochgeehrten Delegirten und die Versammlung zu begrüßen; ich spreche den Dank für das zahlreiche Erscheinen aus. Wie der huldvolle Empfang bei Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Kronprinzessin uns vor wenigen Stunden ein erfreuliches Vorzeichen war, so ist uns das Wirken der hohen Frau, die zugleich unsere Protectorin ist, ein Vorbild musterhafter Thätigkeit. Als vor 11 Jahren hier der erste Frauentag zusammentrat, konnte man kaum die Erwartung hegen, wie schnell und allseitig dies Frauenwirken zur Förderung des eigenen Geschlechts und des Gemeinwohls sich verbreiten werde. Es ist dies der Energie und Begeisterung der Führerinnen der verschiedenen Vereine zu verdanken. Die bestehende und fortschreitende Frauen-Bewegung ist berechtigt und natürlich, die Frauen unserer Zeit sind gezwungen mit erhöhter Kraft und erweiterter Berufswahl eine Stellung zu erkämpfen. Sie haben durch die That bewiesen und die Zweifel widerlegt, daß ihnen keine geistige und gewerbliche Thätigkeit zu schwer und unerreichbar sei und daß, wenn treue Pflächterfüllung sie leitet, sie das höchste Ziel zu erreichen vermögen. Die Frauen verstehen besser als die Männer, daß es nicht fördert, täglich neue Rechte zu fordern, sondern durch Leistung zu zeigen, daß man würdig sei des Genusses von Rechten. Es ist das ewige Gesetz der Welt, daß treuer Pflächterfüllung die endliche Anerkennung wird. In der ganzen Culturgeschichte zeigt sich als das nachhaltigste Fortschreiten das allmälige und diese treue Pflächterfüllung ist die Grundlage aller Frauenbestrebungen, die hier vertreten sind. Die Reinheit und Uneigennützigkeit derselben wird und muß sie ans Ziel führen.“

Frau Schepeler-Lette gedachte [nun in tiefgefühlten Worten zweier schwerer Verluste des Frauenverbandes: der Großherzogin Alice von Hessen-Darmstadt, der edlen, hochherzigen Beschützerin und thätigen Helferin aller thätigen Frauenbestrebungen, und der Frau Helene Schaffert, geb. Selbi, der Mitbegründerin und langjährigen Leiterin des Bremer Frauenbildungs- und Erwerbvereins.

Hierauf hielt Frau Präsident Henschke ihren Vortrag über die Entwicklung des Mädchenschulwesens, ein Meisterwerk der Stillsit und des Gedankenreichtums, das durch den „Frauenanwalt“, und durch die „Hausfrauenzeitung“ wohl unverkürzt weiteren Kreisen zugänglich werden wird. Frau Henschke faßt unverzagt die höchsten Ziele der Entwicklung des Mädchenschulwesens ins Auge, weiß aber, daß dies nur die dereinstigen Spitzen eines aufzurichtenden Bauwerkes sein können, dessen breite Grundmauern der Fröbel'sche Kindergarten, die gehobene Volksschule, die fortschreitende Mittelschule und die vielfach umgebildete höhere Töcherschule sein müssen.

Fast als Fortsetzung der durch Frau Henschke gegebenen Anregungen schloß sich an deren Vortrag unmittelbar der von Frä. Auguste

worfen wurden, jetzt officiell bekannt gegeben sind, ist es einigermassen auffällig gefunden worden, daß so gar nichts von den finanziellen Garantien verlautet, die der Abg. Miquel zu jener Zeit doch gleichfalls beansprucht und der Eisenbahnminister zugesagt hat. Daß der Entwurf bereits fertig gestellt ist, unterliegt wohl keinem Zweifel; daß er der öffentlichen Kritik in seinen Grundzügen vorenthalten wird, nachdem bei der Eisenbahnvorlage das entgegengesetzte Verfahren beliebt worden, ist umso mehr zu bedauern, als dadurch das Bekanntwerden dieser oder jener Einzelheit doch nicht verhindert werden kann. Allerdings lehnt sich der Entwurf, betreffend die finanziellen Garantien, ebenso wie derjenige, der sich auf die Bildung der Eisenbahnräthe bezieht, an die Resolution Miquel an, aber die Abweichungen des ersteren von jener Resolution sind nach allem, was darüber berichtet wird, doch ungleich erheblichere, als bei den wirtschaftlichen Garantien der Fall ist. Es handelt sich bei den finanziellen Garantien darum, daß durch Gesetz ein Modus bestimmt werde, nach welchem die eventuellen Ueberschüsse zur Vertheilung gelangen sollen. Und hier nun hatte sich als Resultat der Verstaatlichungsdebatten des Abgeordnetenhauses ungefähr Folgendes ergeben: Die Jahresüberschüsse der Staatsbahnen werden veranschlagt und verrechnet zur Deckung der Verpflichtungen aus den Verstaatlichungsverträgen, sowie zur Verzinsung des Betrages der Staatsschuld am 1. April 1880 in Höhe von 1396 Mill. M. (Zinsbedarf 59,800,000 M.), sowie der weiter für Eisenbahnzwecke eröffneten Credite, deren Verzinsung mit 4 pCt. berechnet wird. (Es mag hierbei eingeschaltet werden, daß die Anlagekosten der preussischen Staatsbahnen niemals voll eingestellt worden sind, wie denn auch der neue Entwurf dem Vernehmen nach bestimmen soll, daß dieselben einfach dem Betrage der Staatsschuld gleichzurechnen seien, trotzdem sie in Wirklichkeit diese Summe übersteifen. Die event. Staatsüberschüsse können zur Ausgleichung eines Deficits bis zur Höhe von 2,200,000 M. verwandt werden. Weiter werden die Ueberschüsse zur Bildung eines Reservefonds verwendet, resp. wenn dieser 1 pCt. der Capitalschuld der Staatsbahnen übersteigt, zur Amortisation dieser Capitalschuld, jedoch nur bis zu 1/2 pCt. jährlich. Folgt der Entwurf des Herrn Maybach diesen Normen, dann dürfte sich im Abgeordnetenhaus kaum eine erhebliche Einwendung vernehmen lassen. Doch verlautet, daß, wie bereits oben erwähnt, auch „Verbesserungen“ in denselben enthalten sind, die über die Intentionen der Mehrheit des Hauses, welche Herrn Maybach seine Verstaatlichungsvorlagen nur gegen die Zusicherung eben dieser Garantien bewilligte, nicht unwesentlich hinausgehen. Ein umfassendes Urtheil über den Entwurf wird jedenfalls bis dahin zu reserviren sein, wo derselbe seinem Wortlaute nach vorliegt.

[Die Angelegenheit des Predigers Neßler,] der vom Consistorium und später vom Oberkirchenrath bekanntlich mit einem Verweise und einer Geldstrafe belegt war, weil er bei der Trauung des Predigers Kalthoff, wohlgemerkt ohne die kirchliche Amtstracht, eine Ansprache gehalten und den Bund des Paares mit Worten des Segens geweiht hatte, diese unerwünschte Angelegenheit ist nun endlich definitiv beigelegt worden. Am Sonntage hat der kirchliche Gerichtshof, an welchen Herr Neßler appellirt hatte, weil er nicht als Geistlicher assistirt und also gegen die Pflichten seines geistlichen Amtes nicht verstossen zu haben glaubte, in längerer Sitzung den Thatbestand untersucht und ist zu der Entscheidung gelangt, daß die kirchlichen Behörden vermöge ihrer Disciplinarbefugnis formell berechtigt gewesen seien, die betreffenden Strafen zu verhängen. Insofern also eine Verletzung allgemeiner Rechtsgrundsätze hier nicht vorliege, sei die Berufung des Herrn Neßler zu verwerfen. Es bleibt sonach endgiltig bei der gegen denselben verhängten Strafe.

[Der österreichisch-ungarische Militärbevollmächtigte in Berlin,] Prinz Alois Liechtenstein, hat nach der „Nat.-Ztg.“ nunmehr sein definitives Abberufungsschreiben erhalten und ist der Oberlieutenant Freiherr v. Steinger zu seinem Nachfolger ernannt worden.

* Dresden 21 Oct. [Die Memoiren eines Ministers.] Die hiesige Verlagsbuchhandlung von Wils. Bensch versendet nunmehr die mit Spannung erwarteten „Erinnerungen aus meinem Leben“ vom Staatsminister a. D. Freiherrn Richard v. Friesen. Der Name des seit dem October 1876 in Ruhestand lebenden Verfassers ist mit einer der ereignisvollsten und wichtigsten Perioden in der Geschichte Sachsens, ja Deutschlands eng verbunden. Ueber 40 Jahre hat Friesen im höheren Staatsdienste überhaupt, bald ein Viertel-Jahrhundert hindurch an der Spitze zweier Ministerien gestanden: das allein spricht für die Bedeutung des Mannes, der jetzt seine Memoiren der Öffentlichkeit überreicht. Man durfte

daher mit Recht erwarten, daß dieselben viel Interessantes und Neues enthalten und dem Geschichtsschreiber eine reiche und wichtige Quelle bieten würden. Darin hat man sich auch nicht getäuscht. In einfach klarer Weise und mit großer Ausführlichkeit wird von Friesen über manche politische Vorgänge berichtet und Licht verbreitet, die bisher theils aus Unkenntnis des wahren Sachverhalts und der richtigen, dabei wirksam gewesenem Motive eine falsche, theils eine partiell gefärbte Darstellung gefunden haben. Hierbei kommt er freilich oft in die Lage, apologetisch zu werden, die sächsische Regierung und sich selbst gegen geschehene Angriffe und Beschuldigungen zu verteidigen. Wie sehr er sich nun auch in solchem Falle bemüht, nur die That-sachen reden zu lassen und jede Polemik zu vermeiden, so ist es doch nicht anders möglich, als daß er selbst bisweilen subjectiv und aggressiv wird. Das verheißt er sich auch nicht, und er erklärt deshalb nicht bloß, daß er weit entfernt sei, „in Bezug auf seine Beurtheilung Anderer und der Motive ihrer Handlungen und Entschlüsse einen jeden Irrthum für unmöglich zu halten“, er sieht auch Widerspruch voraus. Mit Recht aber ist er der Ansicht, es liege gerade im Interesse der historischen Wahrheit, daß sein Buch zu einer Zeit erscheint, in der eine Ueberlegung noch möglich ist. Nur die letzte, von der Begründung des Norddeutschen Bundes datirende Periode seiner Amtsführung hat er ausgeschlossen, da, was in derselben geschehen, noch zu neu, noch zu sehr mit dem unmittelbar Gegenwärtigen verbunden ist, als daß eine unbefangene Darstellung davon geschrieben und veröffentlicht werden könnte. In zwei starken Bänden — der erste enthält 414, der zweite 382 Seiten — hat v. Friesen seine Denkwürdigkeiten niedergelegt. Die drei Abschnitte des ersten Bandes betreffen seine Jugendzeit und Vorbereitung, sein erstes Ministerium und die Zwischenzeit zwischen seinen beiden Ministerien; die vier Abschnitte des zweiten Bandes handeln von seiner Thätigkeit im Finanzwesen und in den Angelegenheiten des Zollvereins bis zum Schlusse des Jahres 1865, von der schleswig-holsteinischen Angelegenheit bis zum Ausbruch des Krieges von 1866, von der Zeit dieses Krieges und von den Friedensverhandlungen in Berlin. Das meiste Interesse haben naturgemäß die Schilderungen und Mittheilungen aus der Ministerzeit Friesens. Man hat ihm als Politiker von gewisser Seite Energielosigkeit und Aengstlichkeit zum Vorwurf gemacht. Aus seinen „Erinnerungen“ erhellt aber die Ungerechtigkeit dieses Vorwurfs. Gerade seine sich mit einem schnellen und scharfen Urtheil paarende Energie war es z. B., die ihm 1849, obgleich er der jüngste Regierungsrath im Ministerium des Inneren war, die Leitung desselben verschaffte. Die Dresdener Maitage, in denen er übrigens nur durch einen reinen Zufall einer Verhaftung durch die Insurgenten entging, fanden die Regierung fast gänzlich isolirt und nicht bloß von der großen Mehrheit der Bevölkerung, sondern namentlich auch von fast sämtlichen, selbst den höheren Behörden und Staatsbeamten, verlassen. Ueberdies bestand sie, da die Minister Held (zugleich Vorsitzender des Gesamtministeriums) Weinlich, und v. Ehrenstein am letzten April zurückgetreten und noch nicht ersetzt worden waren, nur noch aus zwei Ministern: Beust und Rabenhorst. Beide wurden durch ihre Resorits völlig absorbirt; auch war Beust insbesondere zu „aufgeregt, unruhig und zerstreut“, als daß er sich noch mit dem augenblicklich so wichtigen Departement des Innern hätte beschäftigen können. Da nun Friesen, der einzige Rath dieses Ministeriums, der es nicht für das Beste hielt, zu Hause zu bleiben, angesichts der aus fast allen Theilen des Landes eingelaufenen Nachrichten über eine förmliche Anarchie erkannte, daß die Regierung ein Lebenszeichen von sich geben müsse, um den Behörden wenigstens eine moralische Unterstützung und Aufmunterung zu Theil werden zu lassen, so setzte er sich über alle formelle Bedenken hinweg und erließ volle 3 Tage hindurch zahlreiche Anordnungen und Instructionen an die Behörden des Landes im Namen und unterm Siegel des Ministeriums des Innern, welche er mit dem Besatze „Für den Minister“ oder „Im Auftrage des Ministers“ unterschrieb. Seine Anordnungen und Auftritte brachten einen guten Eindruck hervor und wurden auch willig befolgt. Da nun Beust und Rabenhorst nicht zu bewegen waren, wenigstens provisorisch das Ministerium des Innern zu übernehmen, es aber unter den obwaltenden Umständen unmöglich so bleiben konnte, wie es war, so folgten sie um so lieber der Empfehlung des Geh. Kriegsraths v. Abendroth und forderten v. Friesen auf, das Ministerium selber als Minister zu übernehmen. Persönliche und sachliche Bedenken ließen Friesen nicht sofort zusagen. In letzterer Beziehung mißbilligte er entschieden die erfolgte Publication der Grundrechte und war überhaupt mit der bisherigen unklaren Haltung des Ministeriums nicht einverstanden, hieß es insbesondere für einen großen Fehler, daß dasselbe gar nichts gethan hatte, um die öffentliche Meinung darüber aufzuklären, daß die Bekämpfung der eben ausgebrochenen Revolution und die Weigerung des Königs, die Reichsverfassung anzuerkennen, gar nichts mit einander zu thun hätten. Dieses und andere Bedenken war er eben im Begriffe dem Kriegsminister Rabenhorst mitzutheilen, als Beide, vor einem Fenster des Blaudanks in der Neustadt stehend, vom Zwinger her im Feuerschein glühende Rauchwolken sich über die Elbe hinüberwälzen sahen und wieder Geschützdonner und Gewehrfeuer hörten; auch trat in denselben Augenblicke aus dem Nebenzimmer ein Offizier herein, um anzuzeigen, daß soeben zwei von den Insurgenten am linken Elbufer abgeschossene Kugeln in dasselbe eingeschlagen seien. Da rief Rabenhorst Friesen zu: „Jetzt ist keine Zeit Bedenken zu erheben und viel zu überlegen; jeder Augenblick kann Entscheidendes bringen; jetzt ist es freilich kein Vergnügen, kein Glanz, Minister zu werden, sondern ein Opfer, welches ich von Ihnen verlange; aber unter solchen Umständen

Schmidt aus Peinitz über die wissenschaftliche Stellung der Frau an, | man denselben wohl als ein epochemachendes Werk auf dem Gebiete des

darf ein Ehrenmann keinen Augenblick zaudern, ein solches Opfer zu bringen." Friesen zauderte nun in der That nicht länger, sondern nahm das Ministerium bedingungslos an. Ein paar Tage später erhielt er auch seine von dem auf dem Königstein weilenden König unterschriebene Ernennung.

Salle a. S., 24. Octbr. [Zur liberalen Parteibewegung.] Die nächsten Tage werden uns die lang erwartete Auseinandersetzung zwischen den politischen Parteien liberaler Färbung bringen. Vor etwa 14 Tagen hatte der liberale Wahlverein eine Sitzung gehabt und nach der Vorstandswahl sich mit der Idee beschäftigt, eine größere Versammlung noch vor Zusammentritt des Landtages einzuberufen. Diese Idee fand befanntlich großen Beifall. Der Vorstand wurde beauftragt, sich mit secessionistischen Abgeordneten in Verbindung zu setzen und dieselben beabsichtigt Aufklärung über die wahren Gründe der Seccession einzuladen. Der Vorstand hat in den verfloffenen Wochen Umfrage gehalten und bei den maßgebenden liberalen Kreisen große Sympathien gefunden, da man dort die Nothwendigkeit fühlte, auch einmal in diesem Theile des preussischen Staates die politischen Geister anzuregen. Diese Aufgabe wird in einer übermorgen stattfindenden Versammlung gelöst werden und die Abgeordneten Ridert und Dr. Rapp werden sich dieser Aufgabe unterziehen.

— **ch. Von der sächsischen Grenze, 23. October.** [Saxonia in der Tbeerjade. — Graf Herbert Bismard. — Das Reichsstrafgesetz und seine Gegner. — Für die Civilehe.] Die Wahl Sachsens in den Ausschuss des Bundesraths für Seewesen findet selbst in der sächsischen Presse keine günstige Beurtheilung. „Saxonia in der Tbeerjade“ kommt selbst den Dresdenern komisch vor. Man merkt die Absicht, unter allen Umständen die Gegner der wirtschaftlichen Pläne des Reichskanzlers aus den wichtigsten Ausschüssen zu entfernen und man wird verstimmt. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese Verstimmung selbst in dem die Zoll- und Wirtschaftspolitik des Reichskanzlers billigen Theile der sächsischen Presse ihren rückhaltlosen Ausdruck findet. Man empfindet das Lächerliche, was in dem Ergräbe Oldenburgs oder Lübeds durch Sachsen liegt, unangenehm und dies Gefühl ist so stark, daß die Freude über die Beseitigung der verhassten Freihändler aus den Ausschüssen daneben nicht auskommen kann. — Der Legationsrath Graf Herbert Bismard hat seinen Dresdener Posten auf einige Zeit verlassen und sich nach Berlin begeben. Es heißt, daß die Anwesenheit des Grafen in der Reichshauptstadt mit der schweren Erkrankung des Fürsten Hohenlohe am Typus in engem Zusammenhange steht. — Das „Dresdener Journal“, das officielle Organ der sächsischen Regierung, hat die Tactlosigkeit und Ungeschicklichkeit begangen, sich den vielbesprochenen Klagen der preussischen reactionären Organe über die allzugroße Milde des Reichsstrafgesetzbuchs und über die seitene Anwendung der Todesstrafe anzuschließen. Mit Recht wird gegenüber diesen Auslassungen darauf hingewiesen, daß das frühere sächsische Strafgesetzbuch viel milder gewesen ist, als das Reichsstrafgesetzbuch, und daß die Weigerung des Königs von Sachsen, Todesurtheile zu bestätigen, die Anwendung der in dem Strafgesetzbuche vorgesehenen Todesstrafe ausschließt. — Die Angriffe sächsische Orthodoxen auf das Institut der Civilehe scheinen, soweit die Mitwirkung des sächsischen Consistoriums und des sächsischen Ministeriums dadurch veranlaßt werden soll, keine Aussichten auf Erfolg zu haben. Bei der Herbstconferenz der Geistlichen der Eparchie Stollberg war der Vorschlag gemacht, die von der Bornaer Diöcesanversammlung angenommenen Anträge des Freiherrn von Friesen auf Rötha allen Kirchenvorständen des Landes zur Besprechung mitzutheilen. — Der anwesende Vertreter des Landesconsistoriums, Oberconsistorialrath Rappf, theilte jedoch den geistlichen Herren mit, daß das Consistorium beschlossen habe, die Bornaer Anträge den in evangelischen beauftragten Staatsministern nur zur Kenntnißnahme zu übersenden, sie aber nicht zur Beachtung zu empfehlen, weil es sich nicht für berufen erachte, in Angelegenheiten politischer Natur einzugreifen und auch nicht verkenne, daß sich das kirchliche Bewußtsein in Folge des Civilstandsgesetzes in mancher Hinsicht gehoben habe. Die geistlichen Herren haben unter so bewandten Umständen die beabsichtigte Agitation unterlassen.

Desterreich - Ungarn.

* **Wien, 25. Octbr.** [Die Krisis in Belgrad. — Abt Helderstorffer †.] Wenn auch in Belgrad von ministerieller Seite der Ansicht entschieden widersprochen wird, daß die Demission des Sabinets Ristic auf die Ankündigung entschiedener Maßregeln in der Handelsvertrags-Differenz von Wien her zurückzuführen sei, verhält sich die Sache dennoch ganz genau so. Nach der Begegnung Milans mit den Kaisern von Desterreich und Deutschland in Fisch hatte Ristic die Wahl, die dort gemachten Zusagen des Fürsten auszuführen und damit seine Popularität zu schädigen, oder sich selber unmöglich zu machen, indem er mit dem Kopfe gegen die Wand zu rennen versuchte. Er hat das letztere vorgezogen und damit seinem Ministerium nach fünfthalbjähriger Dauer eigenhändig und jedenfalls auch mit vollem Bewußtsein den Todesstoß versetzt. Denn daran zu zweifeln, daß Desterreich im Stande ist, Serbien ohne viel Aufhebens zur Erfüllung seiner Verpflichtungen zu zwingen, war Ristic der letzte

des Hausfrauenvereins auf der Tagesordnung. Frau Lina Morgen-

Schmidt aus Leipzig, über die wissenschaftliche Stellung der Frau an, der die bekannte Meisterschaft der freien Rede der Vorkämpferin für alles Gute und Schöne, bekundete, und aus dem Borne einer reichen eigenen Erfahrung auf dem Gebiete des Mädchenschulwesens geschöpft war. Frä. Schmidt bezog sich in ihren Aeußerungen wiederholt auf Behauptungen über die Unfähigkeit der Frau für das höhere Lehramt, welche in der am Abend vorher in denselben Räumen zur Begrüßung des Verbandstages veranstalteten Lehrerinnenversammlung gethan worden waren, und die uns allerdings theilweise auch den Eindruck machten, daß Berlin nicht immer und allerorten die fortgeschrittenste Metropole der Intelligenz ist. Die in jener, vom Vereine deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen veranstalteten, Versammlung ausgesprochene Erwartung, daß die brennende Frage der wissenschaftlichen Fortbildung der Frau zu eingehender Erörterung auf dem Verbandstage kommen möge, konnte trotz der Anregung, die hierzu durch Frä. Schmidt gegeben war, wegen der vorgeschrittenen Zeit des Abends nicht ihre Erfüllung finden.

Die öffentliche Versammlung des nächsten Morgens brachte zunächst Vereinsberichte; auch den über der Breslauer Frauenbildungsverein, in welchem hervorgehoben wurde, daß dieser Verein außer seinen so gedeihlich sich entwickelnden Fortbildungsschulen in den Montagsversammlungen einen Mittelpunkt zur Vertretung der Interessen des weiblichen Geschlechts nach allen Richtungen hin habe, nicht in irgend welchem Gegenfaze zu den Interessen des Mannes, sondern zur Förderung des beiderseitigen Wohles im Familienleben, in der Gemeinde, im Staate.

Der an diese Berichte sich anschließende Vortrag des Herrn A. Lammers aus Bremen, „über die Fortschritte der Beteiligung der Frauen an den Aufgaben der öffentlichen Armenpflege“ berührte eine brennende Zeitfrage. Daß die Frau durch ihr Naturell zur Armenpfliegerin berufen ist, wird jedermann zugeben; daß die Armenpflege, die sie bisher zum Theil in ausgedehnter Weise übte, nach mehr als einer Richtung nicht immer eine rationelle war, daß außerdem sehr viel unnütz vergeudete Frauenkraft sich der Armenpflege noch dienstbar machen läßt, daß die einzelnen Armenpflege-Bestrebungen zunächst centralisirt und danach rationell decentralisirt werden müssen, darüber sind alle mit der Sache Vertrauten einig. Stretten ließ sich dagegen über die Behauptung von Lammers, daß die Frauen zunächst nicht zu einer parlamentarischen Berathung der Fragen des Armenwesens, die sie vertreten, und auch nicht zur Führung der dabei nöthigen Registraturarbeiten befähigt seien. Ueber diese Punkte erhob sich auch eine Debatte, die uns deshalb nicht von großer Bedeutung zu sein schien, weil hier wohl von Fall zu Fall entschieden werden muß. Mrs. Hoggan wies darauf hin, daß Miß Nassau, als Assistent zur Untersuchung der Londoner Armenhäuser herangezogen, einen so ausgezeichneten Bericht über dieselben geliefert habe, daß

man denselben wohl als ein epochemachendes Werk auf dem Gebiete der Armenpflege bezeichnen könne.

In ihrem Vertrage „über die Frauenthätigkeit in England während der letzten Jahrzehnte“ gab Mrs. Hoggan ein solches Bild der großartigen Leistungsfähigkeit, Energie, Ausdauer der englischen Frauen, daß wir ihr fast einstimmig zugestanden, daß damit sich die Leistungen der deutschen Frauen nicht messen können. Bei uns kommt es eben auf allen Gebieten zum Vorschein, daß wir unter dem langen Drucke der Verarmung nach dem dreißigjährigen Kriege, der nationalen Zersplitterung und der politischen Ohnmacht gelebt haben.

Gerade auf dem Gebiete der Erziehung, der Armenpflege, der Hebung socialer Nothstände leistet die englische Frau Ausgezeichnetes und zwar fast durchweg mit der größten Anspruchslosigkeit, unter voller Wahrung edler Weiblichkeit. Daß auch die endlich erreichte Möglichkeit der Universitätsbildung dem edlen weiblichen Anstande keine Gefahren bringt, dafür bot Mrs. Hoggan ein lebendes Beispiel. Sie ist eine noch junge, hübsche Frau, hat gleich ihrem Gatten eine ziemlich umfangreiche ärztliche Praxis in London und beschäftigt sich wissenschaftlich besonders mit den geheimnißvollen Vorgängen der Nerventhätigkeit. Was englische Frauen als Schriftstellerinnen auf dem Gebiete des Romans, der Kunderschrift u. dgl. leisten, dürfte in weiten Kreisen bekannt sein; daß englische Frauen aber auch Leitartikel für die bedeutendsten Zeitungen schreiben und dafür die höchsten Honorarätze erhalten, ist wohl minder bekannt.

Der nun folgende Vortrag der Frau Dr. Goldschmidt aus Leipzig „über die Stellung der Frau in der modernen Cultur“ wandte sich wieder ganz ausschließlich der Erziehungsfrage zu und zwar besonders der Erziehung der Frau zur Mutter. Freilich will Frau Goldschmidt in dem Verhältnisse der Mutter zum Kinde nicht bloß das Physische, Instinctmäßige sehen, sondern sie sieht in der Mutter die berufene Menschheitsbildnerin und will sie für diesen ihren höchsten Beruf gehdrig vorbereitet wissen und zwar auf den pädagogischen Grundlagen, die durch Fröbel nicht nur für das vorschulpflichtige Alter, sondern für die gesammte Jugenderziehung gegeben worden sind.

Nachdem fünf Stunden den geistigen Genüssen gewidmet gewesen waren, folgte eine leibliche Erquickung in einer nahe gelegenen Volkstüche, in der über 800 Menschen vorher schon gespeist hatten, die aber trotz dessen musterhaft sauber und behaglich war. Die Reste von Erbsen und Sauertohl und die Milchbüdeln mundeten trefflich, noch erquickender war aber den Delegirten das Bewußtsein, daß eine Frau aus ihrer Mitte, Lina Morgenstern, diese segensreichen Anstalten ins Leben gerufen hat, die ihren Namen auf ferne Zeiten bringen werden.

Um 6 Uhr Abends vereinigte ein glänzendes Diner die Delegirten mit den für ihre Sache sich interessirenden Berlinern in den prächtigen Räumen des Centralhotels.

Am nächsten Morgen stand zunächst Besichtigung der Localitäten

des Hausfrauenvereins auf der Tagesordnung. Frau Lina Morgenstern hat hier wieder eine Musterleistung ihres Organisationstalentes ins Leben gerufen zum Nutzen für weiteste Kreise. Reichhaltigkeit der sehr ausgedehnten Waarenlager, musterhafte Ordnung, beste Qualitäten und viel nützlich verwendete Frauen-Arbeitskraft. Außerdem sprach uns besonders die Untersuchung aller Lebensmittel durch einen vereideten Chemiker an; eine sehr nachahmungswerthe Einrichtung für unsere Consumvereine! Da Hausfrau und Küche in sehr naher Beziehung zu einander stehen, so war es nur naturgemäß, daß die Delegirten sich aus den Localitäten des Hausfrauenvereins in die durch Frau Lina Morgenstern gegründete Kochschule auf rationeller Basis begaben. Die Prüfung der Leistungen derselben war zunächst eine sehr wohlgeschmeckende, da die Delegirten eine schön geschmückte Tafel mit den mannigfaltigsten, von den Schülerinnen der Kochschule eigenhändig und vortrefflich zubereiteten Speisen, wahren Leckerbissen, vorfanden und ihnen volles Recht angedeihen ließen. Geh. Ob.-Reg.-Rath Schneider wünschte in einem Toast, daß dieser Stern noch recht lange den Menschen zum Heile leuchten möge.

Die in ihrer Leistungsfähigkeit und Unermülichkeit geradezu als ein Phänomen dastehende Frau Morgenstern hatte sodann direct aus der Küche auf die Rednerbühne zu wandern, von der vorher noch einige Vereinsberichte erstattet worden waren. Frau Morgenstern sprach mit bekannter Gewandtheit und Sachkenntniß über die Solidarität der Frauenbestrebungen. Ihr folgte als Vortragender Herr Legationsrath von Bunsen „Ueber die Auswanderung alleinstehender Frauen“.

Dieser Vortrag, der an Thatsachen die Solidarität der Frauenbestrebungen über alle Welttheile hin nachwies, zeigte in hoher Formvollendung ein Studium der vorliegenden Frage, das sich bis weit über das Weltmeer erstreckt hatte und das wahrscheinlich von recht bedeutenden praktischen Folgen begleitet sein wird. Die allzu sehr beanspruchte Zeit ließ leider keine Debatte zu, sonst hätten wir uns erlaubt hervorzuheben, daß die Hinüberleitung der bei uns überschüssigen Frauentraft nach fernen Welttheilen neben allem Segensreichen doch auch eine große Gefahr in sich birgt, die nämlich, daß gerade die körperlich kräftigsten arbeitenden Frauen, an denen wir gar keinen Ueberfluß haben, sich leicht geneigt zeigen könnten, ihre dienende Stellung hier mit der herrschenden in einem Farmerhause zu vertauschen.

Der Vortrag des Reichstagsabgeordneten Dr. Krensch „über die Klöppelschulen des Erzgebirges“ entrollte ein anziehendes und lehrreiches Bild der Erwerbthätigkeit der Frauen in unfruchtbaren Landstrichen. In unserem schlesischen Gebirge beginnt jetzt das Spitzenausnähen zu einem Erwerbßzweig zu werden.

Zwischen die öffentlichen Vorträge war noch eine Delegirten-Versammlung angesetzt, in der über die zur Luise Bächner-Stiftung gesammelten Gelder beschlossen wurde und in der man weiter Breslau

Mann. Als er sich vor acht Jahren noch in der Eigenschaft eines Regenten einige Kümmeleien gegen Oesterreich erlaubte, befahl Andrássy bloß der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, ihre Schiffe nicht mehr am serbischen Ufer anlegen zu lassen, und nach ein paar Wochen ließ Milan nach seinem Regierungsantritte seine erste Sorge sein, Herrn Ristic nach Wien zu schicken, wo er durch demüthige Abbitte die Rücknahme der Maßregel erwirken mußte, die den serbischen Kaufleuten in Belgrad und Semendria Hunderttausende für Umladungen und Zollweitläufigkeiten gekostet! Ueber den Ausgang also konnte — auch ohne daß Oesterreich mit Kanonen auf Spazieren schöß, was immer einen schlechten Eindruck macht — von Anfang an kein Bedenken obwalten. Allein Ristic zog es vor, seine Popularität zu wahren und sich einen effectvollen Abgang zu sichern: wenn sein Nachfolger Martinovic erst einmal das Odtum des Abschlusses mit Oesterreich auf sich genommen, wird Ristic schnell genug wieder ans Ruder gelangen und freundlicher gesinnt wird er Oesterreich dann wahrhaftig auch nicht sein. Bodenlos unklug wäre es, diesen Handel noch, wie der hochhoffsichse „Pester Lloyd“ will, muthwilliger Weise noch dadurch zu verbittern, daß man in den Delegationen die große Trommel rühren läßt, um dem Baron Haymerle Reclame zu machen, als ob Oesterreich eines besonderen Appells an den patriotischen Enthusiasmus bedürfte, um in Belgrad sein gutes Recht zu erlangen! — Ein großer Verlust für die Verfassungspartei ist der Tod des Benedictinerabtes im Kloster zu den Schotten in Wien, Helfersdorffer, zugleich Landesmarschalls von Niederösterreich und Herrenhausmitgliedes. Graf Taaffe machte neulich zu einer Deputation des Wiener Gemeinderathes die Bemerkung, bei dem harten Urtheile über die Clericalen übersehe man ganz, wie viel Niederösterreichs Schulwesen z. B. dem 70jährigen Helfersdorffer verdanke. Se. Excellenz vergessen nur ihrerseits, daß es noch niemals einem zurechnungsfähigen Menschen eingefallen ist, diesen herrlichen Prälaten einen Clericalen zu nennen; daß im Gegentheil gerade die „Ultramontanen“ den Verstorbenen zu jenen „Auchkatholiken“ zählen, deren Haltung, wie einst Einer von den „Clericalen“ im Reichsrathe sagte, für die wahren Katholiken durchaus nicht maßgebend sein könne! Unter Hohenwart forderte Statthalter Weber vergebens Helfersdorffer als Präsidenten des niederösterreichischen Landtags auf, den fulminanten Angriffen auf das Ministerium zu steuern; und als damaliger Abgeordneter wohnte Helfersdorffer unter dem Bürgerministerium ruhig den Debatten über das Volksschulgesetz bei, während Greuter mit den „Clericalen“, Südslaven und Polen durch ihre Secession den Reichsrath zu sprengen suchten.

F r a n k r e i c h.

○ Paris, 23. October. [Festsetzung des Eröffnungs-termins für das Parlament. — Gambetta. — Barthélemy de St. Hilaire in Angers und Bischof Freppel. — Zur Affaire de Cisse. — Rumänien und Bulgarien. — Ernennung. — Das Pasant'sche Meeting.] Leon Say ist nun auch aus Italien zurückgekehrt, und nach Verständigung mit den Präsidenten der beiden Kammern wird heute der Ministerrath das Datum für die Eröffnung des Parlaments definitiv festsetzen. Ohne Zweifel wird man den 9. November wählen. Die Kammer hat hinreichend Stoff, um die kurze Session bis zum Schluß des Jahres auszufüllen, und es ist sogar fraglich, ob sie diesen Stoff bewältigen wird, wenn man mit der Debatte über die Auflösung der Deputirtenkammer oder über das Wahlgesetz Zeit verliert. Der Senat hat noch die ganze Budgetdiscussion zu bewerkstelligen, und es scheint, daß die Gegner der Regierung und Gambetta's dieselbe diesmal wieder benützen wollen, um eine Anzahl von Fragen aufs Tapet zu bringen, die man in den letzten Jahren hier zu Lande gewöhnlich durch Interpellationen zu erledigen pflegte. Aber die Rechte ist nicht wohl in der Lage zu interpelliren, da sie bei einem Botum regelmäßig unterliegen würde. Sie will sich also so einrichten, daß sie keine Tagesordnungen einzubringen braucht. Dazu giebt ihr die Budgetdiscussion das Mittel. So soll zunächst die Ausführung der Märzdecrete zur Sprache gebracht werden, sodann die Rolle, welche Frankreich in der

als den Ort wählte, der in zwei Jahren die Ehre haben soll, den

orientalischen Angelegenheit gespielt hat. Die Mittheilung des „National“, daß Gambetta vor Eröffnung der Session eine große Rede halten werde, hat bisher keine Bestätigung gefunden. Der „Figaro“ aber knüpft an dieselbe an, um ausführlich zu zeigen, daß Gambetta in der That eine Rechtfertigung seiner Politik versuchen müsse, da er im Laufe dieser parlamentarischen Ferien bedeutend an Einfluß und Credit verloren. Gerade in dieser Verminderung von Gambetta's Ansehen will der „Figaro“ den Charakter der eben ablaufenden Ferien erkennen. Er glaubt indeß selbst nicht, daß die Intransigenten sobald mit Gambetta fertig werden dürften, wie sie hoffen, und zweifelt sogar, ob sie wirklich in der Kammer den Muth haben werden, ihn offen anzugreifen. — Barthélemy Saint Hilaire reist heute Nachmittag nach Angers ab, um, wie gemeldet, der Enthüllung der Statue David's beizuwohnen. Vorher wird er im Conseil seinen Collegen die Rede vorlegen, die er in Angers zu halten hat. Es heißt, daß dieselbe unter Anderem von den Maßregeln gegen die Congregationen handeln wird. Der Bischof Freppel wird sich seinerseits in einer großen Predigt in der Domkirche von Angers morgen über diesen Gegenstand vernehmen lassen. — Die Autorisation zu dem Meeting, in welchem der Deputirte Laisant dem General de Cussy und dem Kriegsminister zugleich zu Leibe gehen will, ist gestern vom Minister des Innern gewährt worden. Das Meeting wird also morgen stattfinden und es wird ohne Zweifel stark besucht sein. Der General de Cussy hat sich entschlossen, die Journale, die ihn angegriffen haben, gerichtlich zu verfolgen, wie es ihm bekanntlich von dem Kriegsminister gerathen worden. In einem Gespräch mit einem Reporter des „Gaulois“ hat er gestern aufs Entschiedenste alle Thatsachen, die man ihm zur Last legen will, abgeleugnet, so namentlich die Geschichte von dem Pferdehandel, in Folge dessen sich der Oberst Clément erschossen haben soll. Für die Briefe selbst, die er im Interesse der Baronin Kaulla geschrieben, findet der ehemalige Kriegsminister einen Anschein plausibler Rechtfertigung. Es wird also in der nächsten Zeit Prozesse regnen, denn die Zahl der Journale, die gegen de Cussy zu Felde gezogen, ist nicht gering. Obendrein tritt jetzt auch noch die Baronin Kaulla als Klägerin, einmal gegen den „Gaulois“ und zum andern gegen ihren Gemahl, den Obersten Jung, auf. Sie hat den „Figaro“ durch einen Quisster auffordern lassen, die Porträts von ihr, die er in seinen Schaufenstern ausgestellt, schleunigst zurückziehen zu lassen. — Die „Débats“ knüpfen heute sehr hoffnungsvolle Betrachtungen an den Besuch des Fürsten Karl von Rumänien, den er in Bulgarien macht. Die Bulgarei, sagen die „Débats“, welche ein wenig lästiges Abhängigkeitsband an die Türkei bindet, war im Stande sich zu constituiren und zu leben zu beginnen mit einer solchen Schnelligkeit und Leichtigkeit, welche sehr diejenigen in Erstaunen versetzen kann, welche den Stand der Dinge und der Geister in dem ehemaligen Vilayet der Donau kennen. Ungeduld von der einen und Schüchternheit von der andern Seite machte sich geltend und wird sich vielleicht während einer kürzeren oder längeren Zeit noch geltend machen, aber vor Allem muß bemerkt werden, daß diese Völkerschaften, die fast ganz darüber im Unklaren waren, was eine geordnete Regierung sein könnte, dahin gelangt sind, sich zu constituiren, zu organisiren und eine solche Verwaltung einzurichten, daß, wenn sie nicht in ihrem Werke gestört werden, dieselben den unbezweifelbaren Beweis geliefert haben werden von der intelligenten Lebensfähigkeit der Ragen, welche von der ganzen Welt so stark und seit so langer Zeit vernachlässigt worden waren. Das Beispiel dieser gewissermaßen von selbst bewirkten Organisation der Bulgarei hat in der ganzen Balkanhalbinsel eine großartige Wirkung hervorgebracht, bis zu den Fürstenthümern, deren Unabhängigkeit derjenigen der Bulgarei vorherging, giebt es kein einziges, das nicht den Rückschlag davon empfunden hätte. Serbien hat mit der jungen Schwester enge Bande geknüpft, welche zur Entwicklung der Macht und des Reichthums der beiden Fürstenthümer viel beitragen werden. Was sich in Bezug auf Rumänien anführen läßt, ist noch schlagender. . . Im ersten Augenblicke waren die Beziehungen zwischen Rumänien und der

sich: Heute wird mir den Kopf schon auch noch ein Anderer waschen. au

Bulgarei nicht die herzlichsten; zwischen Rumänen und Serbien blieben dieselben, wie sie früher waren, das heißt, ziemlich kalt. Als aber die Bulgarei Proben ihrer Lebensfähigkeit gegeben hatte, trat ein plötzlicher Umschwung ein, und man konnte den Prinzen Alexander in Bukarest den Besuch machen sehen, den ihm heute der Prinz Karl in Russischuck macht. Noch mehr, die Beziehungen zwischen Bukarest und Belgrad besserten sich zusehends. Welchen Ursachen muß man die immer deutlicher sichtbare Entwicklung der Solidarität zuschreiben, die sich zwischen den drei Fürstenthümern des Donauthales bilden zu wollen scheint? Es ist kein Zweifel, daß dies in Folge der Anziehungskraft geschieht, welche die zerstreuten Völkerschaften zu den Organisationskreisen, die ihnen erreichbar sind, hinführten. . . . Man kann sagen, daß für lange Zeit der Frieden hergestellt, und daß die einen (Rumänen) wie die anderen (Bulgaren) berufen sind, in der Organisation, die eines oder des andern Tages in dem Donauthale und an den beiden Abhängen des Balkan geschehen wird, eine bedeutende Rolle zu spielen. In dieser Annäherung der Fürsten und der Völker kann man gleichsam die Morgenröthe einer neuen Politik erblicken, welche vielleicht die unerwartetste und glücklichste Lösung der orientalischen Frage herbeiführen wird."

P. S. Im heutigen Ministerrath hat Jules Grevy ein Decret unterzeichnet, welches den Deputirten Bethmont zum Präsidenten der Rechnungskammer ernannt. Barthelemy St. Hilaire machte die Mittheilung, daß die Auslieferung von Dulcigno spätestens in 2 bis 3 Tagen erfolgen werde. — Der „Temps“ demittirt entschieden die Nachricht, daß das Kaisant'sche Meeting gestattet worden sei; dasselbe wird nicht stattfinden, da die Autorisation nicht in der gesetzlichen Form verlangt worden.

R u s s l a n d.

≡ Warschau. [Zur Stimmung. — Getreideausfuhr.] Der National- und Sprachenkampf in Oesterreich ist hier neuerdings wieder Gegenstand lebhafter Theilnahme. Mit förmlicher Schadenfreude begrüßt man die Nachrichten von dem Siege ungarischer Chauvinisten über deutsche Cultur und die immer anspruchsvoller auftretenden Forderungen der slavischen Länder finden selbstverständlich reichlichen Beifall. Man vergleicht diese Bestrebungen gern mit dem Germanisirungssystem Deutschlands und sieht in den jüngsten Ereignissen nur eine gerechtfertigte Reaction gegen dasselbe, einen geschichtlichen Vergeltungsact. — Einige Notizen über Rußlands Getreideausfuhr, deren Richtigkeit officiell festgestellt ist: Im Jahre 1879 betrug die Ausfuhr von Januar bis August 22,383,707 Tschetwert (Biertel); in diesem Jahre während desselben Zeitraumes nur 15,219,410 Tschetwert. Den größten Rückgang zeigt Weizen; der Unterschied zu Ungunsten des letzten Jahres beträgt 4,613,908 Tsch., an Gerste wurden 3,199,411 Tsch. weniger ausgeführt.

Provinzial-Beitrag.

Breslau, 26. October.

Die Vorgänge auf dem Parteitage der schlesischen Conservativen, namentlich die Ausschließung der Berichterstatter der liberalen Zeitungen haben in ganz Deutschland berechtigtes Aufsehen erregt. So schreibt die „Augsb. Allg. Ztg.“, es lägen über den Parteitag nur unvollständige Berichte vor, da man den Referenten der liberalen Parteien den Zutritt nicht gestattet habe. Das „Schles. Morgenbl.“ ist durch diese Bemerkung sehr erboht und erwidert darauf:

Man kann hieraus erkennen, mit welcher Nonchalance unsere Gegner das Blaue vom Himmel herunterlügen. Wenn kein liberaler Berichterstatter anwesend war, woher weiß dann der Correspondent der Augsburgerin, daß nur unvollständige Berichte vorliegen? Man sieht, wie weise das Comité verfuhr, indem es jene Herren ausschloß.

Was sagen unsere Leser zu dieser Logik?

Wiederholt wurde auf den bedeutenden Einfluß hingewiesen, den die Pferdeprämierung auf die Entwicklung der Viehzucht ausübt. Das hat auch das königl. Landesökonomie-Collegium ausgesprochen, indem es der Ansicht des betreffenden Referenten, daß das z. B. geltende Prämien-
(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

auf seinem Platz zu sein — das wollen wir jetzt vor dem Hochaltar

... die Ausübung der Warjoedere zur Sprache gebracht werden, sodann die Rolle, welche Frankreich in der

ersten Augenblicke waren die Beziehungen zwischen Rumänien und der

als den Ort wählte, der in zwei Jahren die Ehre haben soll, den Verbandsstag bei sich aufzunehmen.

Herr U. Lammers gab in den Worten, mit denen er die Versammlung schloß, der Hoffnung Ausdruck, daß die Delegirten viel Anregung und Erfahrung mit sich heimnehmen würden und dies ist zweifellos der Fall.

Nach dem officiellen Schlusse galt es noch eine ganze Anzahl durch und für Frauen hervorgerufener Institute zu beschäftigen; hier sei nur erwähnt die Kochschule der Frau Morgenstern in ihrer alltäglichen praktischen Thätigkeit und in ihren wissenschaftlichen Lehrkursen der Gesundheitspflege und Küchenschemie, die Sezerinnenschule des Lettevereins, das Feierabendhaus für alle Lehrerinnen in Segelsb.

E. Delsner.

Der Pfarrer von Grabenbach.

Ein lustiges Geschichtchen von P. K. Rosegger.

Kennt ihr das kleine Dorf Grabenbach? Im Lande giebt es drei Dörfer, die so heißen, und sehr viele Dörfer, die nicht so heißen, aber doch von jener Gattung sind, die ich meine.

Nun, im kleinen Dorfe Grabenbach lebte ein Pfarrer, dem es nicht am besten ging. In seiner Seelsorge waren lauter arme Seelen, die des Fuhrmannbauers ausgenommen, der besaß zwei Paar Pferde und einen Wald. Hielt sich denn der Seelsorger mitunter ein wenig an die Seele mit vier Pferdekraft, und der Fuhrmannbauer ließ den geweihten Herrn hübsch danebenkommen. Da war es, daß der Fuhrmannbauer einen Kohlenmeiler anzündete und Niemanden hatte, der dabet blieb, um ihn zu bewachen und zu fördern.

Dachte sich der Pfarrer: der Nachbar hat mir schon mancherlei Gutmthat erwiesen, die ich ihm nicht werde abstratten können, warum soll ich mein Brevier nicht drüben im Schachen beim Kohlenmeiler beten? Wozu wäre ich denn ein Waldbauersohn, wenn ich nicht mit einem Kohlenmeiler umzugehen wüßte? In der nächsten Woche muß der Fuhrmannbauer nach meiner Raitung seinen feinsten Hammel stechen, warum soll ich nicht auf das Kohlwerk schauen?

Da trug es sich zu, daß am nächsten Sonntage derselbigen Döcese Bischof auf einer Reise über Land im kleinen Dorfe Grabenbach anhielt, um eine Messe zu lesen oder zu hören. Auf seine Frage nach dem Herrn Pfarrer wurde ihm gesagt: der Pfarrer sei drüben im Grabenschachen und thäte Kohlen brennen. Der Bischof fragte das zweite Mal, wo der Herr Pfarrer sei, denn er meinte nicht recht verstanden zu haben; aber auch das zweite Mal war der Pfarrer drüben im Grabenschachen und that Kohlen brennen.

So dachte der hohe Herr bei sich: Wenn der Pfarrer glaubt, daß ein Seelsorger Kohlen brennen darf, so ist das ein Köhlerglauben. Dem Mann werde ich meine Meinung sagen, daß ihm die Ohren gellen. Augenblicklich soll er geholt werden!

Der Pfarrer, als ihm der ehrenvolle Besuch hinterbracht wurde, schwemmte eilends den Ruß von Gesicht und Händen und dachte bei

sich: Heute wird mir den Kopf schon auch noch ein Anderer waschen. Dann eilte er rasch über den hinteren Kirchhof in die Sakristei, besann sich, wie er durch einen außerbaulichen Gottesdienst die Scharte wieder auswegen könnte und sehte zum heiligen Geist um Erleuchtung, denn er hatte gar keine Predigt studirt.

In größter Eile, aber mit tieffter Reuerenz begrüßt er den gerade in die Kirche tretenden Kirchensfürsten, sich unterthänigst entschuldigend, daß er sofort auf die Kanzel müsse, weil die Glocken schon längst zur Predigt gerufen und die Gläubigen versammelt wären.

Fahr hin, dachte sich der Bischof, du entgehst mir nicht und bin ich nur begierig, wie du deine Pfarrrinder an ihre Pflichten erinnern wirst, während du deine eigenen verabsäumst.

Bald darauf stand der Pfarrer in Chorhemd und Stola auf der Kanzel und las das Evangelium vom ungerechten Haushalter. Dann that er das Buch bei Seite, streifte die weiten Ärmel des Chorhemdes ein wenig zurück, legte die Hände auf die Kanzelbrüstung und begann zuerst mit mäßiger, nach und nach mit lauter und endlich mit heftiger Stimme folgende Predigt:

„Meine geliebten Zuhörer!

Wir haben das heilige Evangelium vom ungerechten Haushalter vernommen. Ich aber sage Euch, daß wir keine ungerechten Haushalter sein sollen. Wir sollen gerechte Haushalter sein, das heißt, wir sollen unsere Pflichten erfüllen. Jedermann, vom Fürsten bis zum Bettler, vom Erzbischof bis tief herab zum armen Dorffeelsorger hat seine Pflichten. Der Fürst soll seine Unterthanen lieben, der Bettler soll für die empfangenen Wohlthaten beten, der Bischof soll für seine Priesterschaft sorgen und der Dorfpfarrer soll die Kinder taufen, die Kranken versehen, die Todten begraben und an Sonn- und Feiertagen pünktlich sein Amt und seine Predigt halten. Und gesetzt den Fall, ich nehme nur ein Beispiel, und daß Ihr seht, ich nehme Niemand aus, so nehme ich den Dorfpfarrer zum Beispiel — gesetzt den Fall, der arme Dorfpfarrer würde von seiner Obrigkeit vergessen, daß er zum Nothleiden kommt und nur der armen Seelen im Fegfeuer willen sein Almosen kriegt, so darf er doch nicht hergehen, und sich durch Kohlenbrennen einen Nebenerwerb schaffen. Er darf aus Nächstenliebe Kohlen brennen, er darf zur Ehre Gottes Kohlen brennen, denn es steht nirgends geschrieben, daß der Priester aus Nächstenliebe oder zur Ehre Gottes nicht Kohlen brennen dürfe. Aber am heiligen Sonntag den Gottesdienst vernachlässigen und eines fetten Hammelstückes wegen Kohlen brennen, das ist unrecht, das ist unchristlich, das ist heidnisch, das ist eine Schand und ein Spott für den ganzen ehrwürdigen Priesterstand. Ah, ich weiß nicht gut, wen ich meine, er ist in diesem Gotteshaus zugegen, ich aber sage, das geschieht mir in meiner Pfarre nicht mehr, daß Einer auf so gröbliche Weise seine Pflichten verlegt, es geschieht mir nicht mehr, daß am Tage des Herrn erst die Glocken die Gemeinde muß zusammenschreiten von den Gassen und Straßen, von Halb und Schachen, den Ersten und den Letzten! In Zukunft hat Jeder zu rechter Zeit in den Kirchen und

auf seinem Platz zu sein — das wollen wir jetzt vor dem Hochaltar geloben. Und wer ein gerechter Haushalter ist, heißt das, wer seine Pflichten gewissenhaft erfüllt, dem werden seine bisherigen Fehler durch die liebe Barmherzigkeit Gottes verziehen werden und der wird — ich hoffe es — nicht bloß in jener Welt, sondern schon in dieser seinen wohlverdienten Lohn empfangen, Amen.“

Nach der Predigt folgte ein feierliches Amt, und nach dem Amtsgang der Pfarrer dem Bischof seine Freude zu bezeugen über dessen Einkehr in die bescheidene Dorfkirche.

Dem Bischof war der Zorn vergangen, seiner geplanten Strafrede die Spitze gebrochen, er sagte nun, daß ihn die Predigt, so kurz sie gewesen sei, recht erbaut hätte und es interessire ihn nur zu wissen, ob hier zu Lande Predigten wohl auch ihre guten Früchte trügen?

„Wunderselten“, antwortete der Pfarrer, „es meint halt Jeder allemal, ich hätte die Andern gemeint; außer ich hebe mir, wie heute einen Bestimmten heraus, den ich außs Korn nehme und so tüchtig abkanzle, daß er sich merkt, von so Einem darf ich nachher überzeugt sein, er folgt mir und thut nimmer.“

„Nun, das ist brav“, sagte der Bischof dem Dorfpfarrer die Hand schüttelnd, „und jetzt, denke ich, sind wir beide hungrig geworden.“

„Ich kann Euer bischöflichen Gnaden halt nur mit kalter Küche aufwarten“, sagte der Pfarrer.

„Thut nichts, bin ein Freund von kalter Küche.“

„Die meinige“, stotterte der Pfarrer, „ist halt ein Bißchen stark kalt, sie ist seit etlichen Tagen, da ich bei meinem Nachbar, dem Fuhrmannbauern speise, nicht mehr geheizt worden.“

„Ihr macht mir ja das Vergnügen“, lächelte der Bischof, „mit mir nach Niedermarkt zu fahren, wo ich ein Mittagmahl bestellt habe. Der dortige Herr Dechant liegt auf dem Tod, und so leistet Ihr mir doch Gesellschaft.“

„Bergelt's Gott“, sagte der Pfarrer, „ich muß wohl daheim bleiben, weil in Grabenbach um zwei Uhr der Nachmittagssegen ist.“

„Nun, Eurem Bischof zu Liebe könnt Ihr wohl einmal eine Ausnahme machen und den Nachmittagssegen absagen“, meinte der Kirchenfürst.

„Das geht nicht, bischöfliche Gnaden, das geht einzig nicht“, sagte der schlaue Pfarrer, „es thut mir bis in den Tod leid, daß ich nicht die Ehre haben kann: aber der Mensch, was er Vormittags versprochen hat, das muß er Nachmittag halten. Nichts für ungut.“

Der Bischof fuhr allein von dannen. Aber nach wenigen Monaten fuhr auf demselben Weg der Pfarrer des kleinen Dorfs Grabenbach dahin — in seiner Rocktasche die Ernennung zum Dechanten von Niedermarkt.

Oelsner

19 ^{10.} / 31

2234

Weges 19 May 1841

Gefundener Fund!

Es Ihre freundlichst Angelegte meine Tugend die ich
 lieber frey als Ihre meine unbedingtesten Dank. Sie
 haben eine kleine 2. Lage Anstaltlichkeit, hauptlich 2.
 infidelität 2. ganz richtig, wenn die eine in dem
 hin will auf dem hohen Lebenswege zu finden.
 Ich bringe Sie aus der Aufforderung an, zu danken
 je auf meine kleine Arbeit gefalle werden. Die
 besten Sie Ihre kleine Arbeit einem Vorbildlichen geben,
 das sein Gedanke auf ^{dem} hohen Lebensweg auf eine
 andere der Person selbstlich denken ist in einem
 bestilten Gedanklich denken, es bleibt der Charakterist
 gelien, die in der besten Zeit, der besten Person,
 haben Sie die in diesem Leben?

Ich gebe mir die Ihre Arbeit zu danken
 2. auch Ihnen die geben die, es den ich jetzt habe
 2. auch die ganz leicht, schicklich, die Mutter 2. die
 Arbeitliche Gedanke, gleich diesem Leben.

Mit herzlichster Empfehlung
 Prof. Teichmüller

280

Die Schrift ist in der Hand des Verfassers
 und ist ein Original.